

«Kinderlose am Pranger»

Um die AHV zu sichern, brauchen wir mehr Kinder, fordern Politiker. Sogar tiefere Renten für Kinderlose sind im Gespräch. Alles umsonst, findet der Demograph und Soziologe Beat Fux. Die heutige Geburtenrate sei normal – und sie lasse sich politisch nicht steuern. *Von Martin A. Senn und Pascal Hollenstein*

NZZ am Sonntag: «Weniger AHV für Kinderlose!», forderte letzte Woche medienwirksam der St. Galler Wirtschaftspräsident und Ex-Nationalrat Franz Jaeger. Ist das aus Sicht des Demographen eine sinnvolle Forderung?

Beat Fux: Nein. Das Kinderkriegen lässt sich staatlich so gut wie nicht steuern. Allenfalls können einzelne Paare motiviert werden, noch ein zweites oder ein drittes Kind zu bekommen. Aber auf den Grundsatzentscheid – Kinder oder keine Kinder – hat die Politik keinen Einfluss.

Dennoch stösst Jaegers Forderung auf beachtliches Echo. CVP-Präsident Philipp Stähelin lobte im «Blick»: «Das liegt ganz auf unserer Linie.»

Das ist ja das Frappierende. Überall versucht man in der Politik, Unterschiede zwischen den Bevölkerungsgruppen abzubauen. Zivilstandsabhängige Elemente sind in den Sozialversicherungen kontinuierlich abgeschafft worden. Der Gleichheitsartikel in der Bundesverfassung wurde ernst genommen. Und jetzt wird da versucht, einen Gegentrend einzuleiten. Um ein aktuelles Problem, die Finanzierung der AHV, zu lösen, nimmt man bewusst die Teilung der Bevölkerung in Kauf: hier die Menschen mit Kindern, dort die Kinderlosen. Das widerspricht der bisherigen Sozialpolitik.

Wir haben doch nun mal zu wenig Kinder – und immer mehr Alte.

Beinahe die ganze westliche Welt muss längerfristig mit Fertilitätsraten leben, die nicht reichen, um den Bestand der Bevölkerung zu erhalten. Dazu müssten 100 Frauen in ihrem Leben 210 Kinder gebären. In der Schweiz sind wir derzeit bei etwas unter 150. Das ist aber kein neues Phänomen. Tiefe Geburtenraten waren ein Charakteristikum der Bevölkerungsentwicklung im 20. Jahrhundert.

Und der Babyboom, die Geburtenwelle in den fünfziger und sechziger Jahren?

Das war die grosse Ausnahme. Die Regel im 20. Jahrhundert waren tiefe Geburtenraten. Kein ernst zu nehmender Demograph hätte unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg vorausgesagt, dass sich die Geburtenrate innerhalb so kurzer Zeit so stark erhöhen würde, wie es dann in den fünfziger und sechziger Jahren der Fall war.

Man hatte geglaubt, der demographische Übergang sei abgeschlossen, jetzt werde sich die Bevölkerung auf einem tiefen Niveau stabilisieren – weltweit bei zwei bis drei Milliarden Menschen.

Was verstehen Sie unter dem demographischen Übergang?

Die Anpassung der Geburtenraten an die neuen Gegebenheiten. Mit der Industrialisierung, der Technisierung der Medizin und besseren hygienischen Bedingungen kam es im 19. Jahrhundert zu einer deutlichen Abnahme der Sterblichkeit. Vor allem die Kindersterblichkeit ging massiv zurück. Zunächst stellten sich die Familien bei der Produktion des Nachwuchses aber nicht auf diese neuen Gegebenheiten ein. Die Bevölkerung nahm deshalb in einem Mass zu, das die Möglichkeiten der Wirtschaft sprengte, sie über die Runden zu bringen. Das war die Zeit der grossen Emigrationsströme von Europa in die Kolonien und in die Neue Welt. Dann, nach anderthalb Generationen massiven Bevölkerungswachstums, merkten die Familien, dass es nicht mehr vier oder fünf Kinder brauchte.

Wobei man offenbar von einem Extrem ins andere schoss. 1944 beklagte der Bundesrat, «dass bei unverminderter Fruchtbarkeit seit der Jahrhundertwende allein der Auszug unseres Heeres 120 000 Mann stärker wäre». Aufrufe zum Kinderkriegen waren alltäglich.

Das war schon in den zwanziger Jahren so. Die Forderung nach einer Bestrafung der Kinderlosen, die heute

Der Babyboom war die Ausnahme. Die Regel im 20. Jahrhundert war eine Geburtenrate unter der Reproduktionsschwelle.

anklingt, erinnert durchaus an diese Zeit. Damals lag die Geburtenrate wie heute auf einem Niveau, das zu tief für den Erhalt der Bevölkerungsgrösse war. Erste Studien über den «internationalen Geburtenstreik» wurden gemacht, und man debattierte heftig über das «Aussterben der Schweiz».

Wieso kam es dann in den fünfziger und sechziger Jahren zum Babyboom?

Das ist in der Tat schwer zu verstehen. In den vierziger Jahren gingen alle führenden Demographen von Modellen aus, die mit einem langfristigen Gleichgewicht von Geburts- und Todesraten rechneteten.

Darauf läuft es gemäss vielen Demographen immer noch hinaus. Sobald die unerklärlichen Babyboomer so gegen Mitte des Jahrhunderts weggestorben sind, heisst es, sind wir wieder in diesem Schrumpfungsprozess, der zu einer stabilen Bevölkerungszahl führen wird.

Das ist tatsächlich die überzeugendste Theorie. Aber sie beruht auf einer dünnen empirischen Grundlage und auf einem enorm weiten Zeithorizont. Eine langfristige Stabilisierung oder ein leichter Rückgang der Bevölkerungszahl dürfte sich weltweit zwischen 2200 und 2250 einstellen. Auf derart lange Frist plant niemand. Aber man sollte sich an den Gedanken gewöhnen, dass eine Fertilitätsziffer unter der Reproduktionsquote auch auf lange Frist kein Problem sein muss.

Eine schrumpfende Bevölkerung soll kein Problem sein? Das klingt in der laufenden AHV-Debatte anders.

Vor 200 Jahren, zu Zeiten von Malтус, wurde der Teufel an die Wand gemalt: Man fürchtete eine überquellende Welt. Heute stehen wir vor ähnlichen Problemen: Wie entwickelt sich eine Weltbevölkerung mit 13 bis 14 Milliarden Menschen? Werden wir die technischen Mittel haben, um all diese Menschen zu ernähren? Vor diesem Hintergrund ist doch ein längerfristiger Rückgang oder eine Stagnation der Bevölkerung nichts Tragisches.

Das Ziel, die Geburtenrate in der Schweiz zu erhöhen, um die AHV zu sichern, ist Ihrer Meinung nach demographisch falsch?

Ja, weil schon die Hintergründe falsch sind. Übers Ganze gesehen, können Grossfamilien nicht mehr das Ziel sein. Ein vernünftiges und vertretbares Ziel wäre hingegen, dass alle Paare so viele Kinder bekommen können, wie sie es sich wünschen. Wenn man aber aus sozialpolitischen